



### III. Reichenau.

1. Ich geh' in den Wald, hören, wie er schweigt.  
*„Simpltissimus“, August 1910.*

2. Ich kenn' ein Tal, von Felsen rings umschlossen,  
So lieblich schön, so freundlich und so mild,  
Vom Lebenshauch des Sonnengott's umflossen,  
Ist es des ew'gen Maies Ebenbild.  
Das heit're Öst'reich nennt dies Tal das seine,  
Entzückt war jeder noch, der es geseh'n,  
Es kann den schönsten Gegenden vom Rheine  
In seinem Frühlingschmuck zur Seite steh'n.  
Ein klarer Fluß, belebt durch die Forelle,  
Durchschlingt das Tal gleich einem Silberband,  
Er murmelt fort und führt so manche Quelle,  
Die hoch entspringt, hinaus ins flache Land.  
Es liegt entfernt vom lärmenden Gewühle  
Der großen Stadt, zu wenig ist's bekannt,  
Bescheiden pranget es in seiner Fülle,  
Das Reichenauer Tal wird es genannt.

*Muchmayer, Das Tal von Reichenau 1844.*

Reichenau, du herrlichster Ort im Viertel unter dem Wienerwald, wie frischgrün bist du, wie vornehm in deiner Bergespracht, wie goldig! Wie hab ich dich lieb! Wie habe ich in dir schon gelacht und geweint, wie habe ich mich nach dir schon geseht und wie oft träume ich von dir! Wenn ich recht elend bin, flüchte ich mich zu dir und auf deine Berge und du gibst mir Trost und neue Kraft, und wenn ich mich recht kränke, denke ich mir, ich kann doch wieder einmal auf das Alpel gehen und in den Latschen sitzen, und wenn ich in Wien vor Hitze oft verzweifle, dann stelle ich mir einen kühlen Abend auf der Terrasse des Thalhofes vor und ich leide ruhig weiter. Und es ist noch immer wieder der Moment gekommen, wo ich zur Süd-

bahn rasen und zu dir fahren konnte und stets hast du mich gastlich aufgenommen und gehalten, was ich von dir erwartete. Möge es immer so bleiben.

Als ganz kleines Kind war ich zum erstenmal hier und seither bin ich 44 Jahre lang wiedergekommen, in jedem Jahr, manchmal auf kürzere, manchmal auf längere Zeit, nie war ich untreu. Zuerst wohnten wir in der Molkenvilla, einmal, dann immer nur im Thalhof und ich könnte und wollte in keinem anderen Hotel wohnen, in keinem anderen Haus außer in meinem eigenen, das ich mir beim Schedbauer errichten möchte, aber das wird nie der Fall sein! Ich kam in jedem der ersten Jahre mit meiner Familie hierher; später lichtete sich dieser Kreis naturgemäß und seit vielen Jahren komme ich allein. Wir waren damals viele Familienmitglieder und einmal bewohnten wir im Thalhof dreizehn Zimmer. Auch viele Freunde besuchten uns hier, es herrschte ewiges Kommen und Gehen. Mein Vater nahm immer sein Klavier und sein Harmonium mit heraus (dann wundert man sich, wenn ich daran gewöhnt bin, mit viel Gepäck zu reisen) und jeden Sonntag wurde musiziert. Die Holzknechte sangen bei meinem Vater, er spielte dazu Klavier und meine Tante Dora Zither; auch Alfred Grünfeld tat dabei oft mit. Ich erinnere mich daran, wie während eines solchen Konzertes, dem immer auch alle Mitglieder der Familie Waissnix beiwohnten, meinem Bruder im Nebenzimmer von unserem alten Freunde Dr. Ronsburger die Mandeln geschnitten wurden. Weiters ist es mir im Gedächtnis geblieben, daß, als wir einmal nach Wien zurückreisen wollten, gerade Klavier und Harmonium auf einen Wagen aufgepackt worden waren und die Pferde, zwei starke Rotschimmel, vom Hofe aus mit dem Wagen und dessen Ladung durchgingen; sie liefen ein gutes Stück Weg, aber außer ein paar gesprungenen Saiten hatten sie nichts angerichtet.

Aus dieser alten Zeit habe ich die Erinnerung an prächtige Gestalten mir bewahrt, von denen ich vielen immer ein treues Gedenken bewahren werde. Da ist vor allen der alte Herr Alois Waissnix gewesen, der Vater des jetzigen Besitzers des Thalhofes, Karl Waissnix, der schon vor 40 Jahren einen silberweißen Bart

hatte und ebensolange täglich um 7 Uhr früh in seine Mühle fuhr und um 6 Uhr abends zurück. Dann der gute Freund Rettinger! Er war einer der originellsten Menschen, stets gut aufgelegt, stets bei der Arbeit, hatte eine wunderschöne Schrift und trug niemals einen Hut und niemals eine Krawatte; die wenigen Röcke, die er besaß, ließ er aber beim alten Schroefle arbeiten, der damals auch zu den Gästen des Thalhofes gehörte; einmal erschien er mit einem Paar Pferde, die er in der Lotterie der Pferdeausstellung gewonnen hatte. Bei Rettinger saß ich jeden Abend in seiner Kanzlei, deren Wände beladen waren mit Geweihen und Krickeln; ich saß immer auf einer kleinen, grünen Kiste und plauschte mit ihm und da traten abends immer alle Kutscher auf und meldeten die Fuhren, die sie absolviert hatten; er fragte immer, ob sie Trinkgeld bekommen haben, und wenn sie dies verneinten, wurde der betreffende Gast mit 20 Kreuzern (tempora mutantur!) belastet; ein alter, alter Kutscher hieß Toni und wenn Rettinger ihn nach dem Trinkgeld fragte, antwortete er oft: „Hab i eh kriegt!“ Dieser Toni war ein Prachtmensch und hat sein mühsam erspartes Vermögen einem armen Krüppel hinterlassen, der heute noch auf der Payerbacherstraße zu sehen ist. Später hatte Waissnix noch einen Kutscher, der Toni hieß; der war aber viel unsympathischer. Mit Bezug darauf, daß ich ihm ausgiebigere Trinkgelder zukommen ließ, sagte er zu mir: „Sie hab'n a Religion!“ Aber einmal führte er mich von Kaiserbrunn nach Haus und neigte sich plötzlich nach rückwärts: er war total betrunken und ich mußte, im Wagen stehend und Toni mit meinem Körper von rückwärts stützend, durch das Höllental kutschieren. — Ich erinnere mich an den alten Peterl, eine Anzengruberische Figur, der ein Kretin war, nur in abgebrochenen Sätzen sprach, aber seine Arbeit ganz tadellos verrichtete, die in Holzhacken bestand. Ich erinnere mich an die alte Kundl (Abkürzung von Kunigunde), an den Stellwagenkutscher Rumpler, der ein geriebener Gauner war, über den Theodor Herzl einmal ein Feuilleton in die Presse schrieb; an den Hausknecht Loidl Karl, der heute noch lebt, und an viele andere. Von den Gästen des Thalhofes aus jener alten Zeit sei des Baron Haerdtl ge-

dacht, der so hübsche Gedichte machte; des Baron Adam Burg, der im Wald über höhere Mathematik schrieb; des Sektionsrates Schrauf, der hier eine Jahreswohnung hatte, in Prigglitz begraben ist, vorher immer mit dem alten Lanner dorthin gewandert war und in seinem jetzigen Grab das Dejeuner verzehrte; des prächtigen Lovassy, der eigentlich Polifka hieß, früher hier Gendarm war, dann die Schneiderin Breier heiratete und sich ein reizendes Häuschen aus Schweden kommen ließ, das heute noch steht; des alten Herrn Köchert, der jährlich mit dem alten Lanner wochenlang auf der Rax herumzog, — und ich könnte noch viele herausgreifen, von jedem ließe sich Besonderes sagen, unerschöpflich sind die Variationen der Menschen, die ich hier kennen lernte und beobachtete. In jener Zeit kehrten auch viele Diplomaten im Thalhof ein, so Baron Okolicsányi mit seiner schönen Frau; der Herzog von Avarna und andere, deren Namen mir entfallen sind.

Die stärkste Erinnerung bildet für mich die an Frau Olga Waissnix, die am 4. November 1897 verstorbene Frau meines Freundes Karl. Sie war eine bedeutende Frau: schön, geistreich, gut, liebenswürdig und ihr verdanke ich viel Schönes. Sie lud mich oft zu sich ein, ich besuchte sie auch im Frühjahr und Winter und wenn ich mit ihr und ihrer Schwester Fanny beisammen war, wurde rasend gelacht und es waren dies wirklich köstliche Stunden. Sie arrangierte kleine Feste auf den Bergen, auf der Knofeleben, dem Luxboden etc. und kochte oben am Berg meine Lieblingspeisen (Hühnercroquettes mit Erbsen und Zitronenauflauf) und ließ auch Champagner mitnehmen; solche Zeiten werden nicht wiederkommen! Wenn diese Frau in der Küche stand und die Köchinnen dirigierte, stark gerötet durch die Glut der Herde, mit ihrem großen Strohhut, war dies für mich ein rührendes Bild, das mir immer unvergeßlich bleiben wird. In Reichenau lernte sie auch die Jagd und ich besitze noch Teile eines Bruches, den sie erhielt, als sie ihr erstes Stück Hochwild schoß. Es ereignete sich dies auf einer der sogenannten „Gußbrandln“, drei entzückenden Waldwiesen am „Saurüssel“, und erst vor wenigen Jahren, als ich mit dem Jäger Burger dort ging, zeigte dieser mir noch den Baum, von dem aus sie geschossen hatte. Ich glaube,

sie war mir und uns allen eine treue Freundin und ich beweinte innig ihr frühes Ableben; Friede ihrer Asche!

Hieran soll sich eine heitere Szene anschließen. Die Waissnixschen Kinder hatten eine englische Gouvernante, Miss Mary Ann Wright, ein sehr hübsches Mädchen, der ich lebhaft den Hof machte. Einmal saßen wir beim Souper, es waren recht viele Personen anwesend und plötzlich sagte ich: „Fräulein! Ich wette mit Ihnen um einen Gulden, daß Sie mir jetzt keine Ohrfeige geben!“ Darauf steht Miss Wright auf und haut mir eine derartige Ohrfeige herunter, daß ich schreien hätte mögen. — Alle waren starr. Ich bezahlte, ohne eine Silbe zu sagen, den Gulden, dachte mir meinen Teil und — seit damals war Miss Wright böse auf mich! Eine Analogie hiezu bildet eine Wette, die ich einmal mit meinem Onkel Oskar machte, als er gerade Alaun gurgelte. Ich proponiere ihm die Wette, daß er mir nicht ins Gesicht spucken werde und flugs hatte ich die Wette verloren und mußte bezahlen; das sind meine Geschäfte! Auch die Erinnerung an Miss Wright führt aber in das Tragische hinüber, wie fast alle meine Erlebnisse. Nach einigen Jahren verbrachte ich im Sommer einige Wochen bei Verwandten in Kis-Czell und inzwischen hatte Miss Wright den Trainer Carr des Grafen Erdödy geheiratet, der in der Nähe von Kis-Czell wohnte. Sie ließ mich bitten, sie an einem bestimmten Tag zu besuchen, ich aber kam nicht. Ganz wenige Tage danach wurde die Ärmste von ihrem Mann aus Eifersucht erschossen! Wenn ich sie besucht hätte, wären mir die grausamsten Vorwürfe nicht erspart geblieben, weil ich hätte denken müssen, daß das Verbrechen durch mich veranlaßt wurde. Carr wurde von einem mir verwandten Advokaten verteidigt und erhielt wegen Todschlages mehrere Jahre Kerker und hat mich der Verteidiger darüber vollständig beruhigt, daß zwischen mir und der grausigen Tat auch nicht der leiseste Zusammenhang bestand. —

Früher erwähnte ich des Hansl Burger. Er entstammt einer Familie, die es wert ist, hier erwähnt zu werden. Ich habe noch den ganz alten Burger gekannt, der vor einigen Jahren zirka 90 Jahre alt gestorben ist. Man kann sagen, daß er 90 Jahre lang im Dienste des Hauses Waissnix stand, denn seit er lebte,

widmete er demselben seine Arbeitskraft, erst als Holzknecht und dann als Waldmeister. Er war ein gediegener, ruhiger, verlässlicher Mann; wenn er im Wald umherging, ging er so behutsam, als wenn er pürschen würde und es war unmöglich, ihn zu hören; ich erinnere mich daran, daß er plötzlich einmal vor uns stand, ohne daß wir vorher einen Laut vernommen hatten, als ich mit dem schon erwähnten Kutscher Rumppler bei einem Dachsbau Vorpaß hielt. Mein Vater hat ihn einmal auf eine Fahrt nach Schwarzau mitgenommen als eine Art Schätzmeister, weil er ein Gut kaufen wollte; eines der berühmten Pickischen Luftschlösser! Einmal soll der alte Bürger, als er mit dem Kaiser in der Feuchterhütte sich aufhielt (der Kaiser hat in dieser Hütte, die ich gut kenne, das Konkordat unterschrieben und sein Bett wird noch aufbewahrt, aber um keinen Preis verkauft), in 1½ Stunden mit einem Telegramm an die Kaiserin zum Postamte gelaufen und mit der Antwort zurückgekommen sein. Seine Söhne hießen Hansl, Michel und Lois. Hansl war für mich der Typus des Gebirgsjägers, der jede Spur und jeden Stein kannte; Michel bewirtschaftet derzeit noch die Lakabodenhütte und ist der einzige unsympathische Mensch dieser Gegend; Lois ist im Sommer Hausdiener im Thalhof, im Winter Holzknecht, wie es sein Vater und Hansl waren, und hat ebenfalls echtes Jägerblut. Alle Bürgers dienen dem Hause Waissnix von ihrer frühesten Jugend an, zirka 60—65 Jahre. Dasselbe gilt von den meisten Waissnixschen Holzknechten; sie haben fast alle die Medaille für vierzigjährige Dienstleistung und sind alle prachtvolle Menschen. Der alte Lanner (richtig Geig) ist auch schon 84 Jahre alt, arbeitet aber noch immer im Wald und hat mich früher auf mancher Tour begleitet; kein Techniker soll so gut Holzriesen bauen können wie er; sein Sohn Hansl ist ein famoser Zitherspieler und auch Holzarbeiter und auch dessen Sohn Hansl spielt schon Zither, allerdings neben dem Tisch stehend, weil er zu klein ist. Am „Scheiterplatz“, wo alle Waissnixschen Holzknechte wohnen, im Hause Lanners habe ich mir oft Zither vorspielen lassen, er kennt alle meine Lieblingslieder und spielt immer mein Programm und das waren schon oft herrliche Stunden; man

kommt sich dort ganz weltentrückt vor; die Situation ist eine solche, daß man in einem engen Gang zwischen zwei „Hütten“ sitzt, nur einen schmalen Streif blauen Himmel und Gahns<sup>1)</sup> sieht und das ist halt wunderschön. Die Frau des jungen Lanner versteht es vortrefflich, Blumen zu binden und Schnitzereien, die ihr Mann anfertigt, damit zu schmücken, und während ich dies schreibe, steht vor mir eine Schnitzerei, die „Hohe Scheibwaldhütte“<sup>2)</sup> und eine, ein Marterl darstellend. Ein anderer der Holzknechte ist der brave Schneider, der unzählige Touren mit mir machte, der treuherzigste Mensch ist, den man sich vorstellen kann, jetzt aber leider dienst- und führerunfähig zu werden scheint. Was ich mit Schneider im Baumgartnerhause erlebte, kann ich hier leider nicht schildern, doch war es eines der psychologisch interessantesten Dinge, die ich mitmachte. Schon vor vielen Jahren verstorben, ist Baumgartner (nicht der Besitzer des Baumgartnerhauses, sondern auch Holzknecht und Führer), eine herrliche Erscheinung, mit dem ich einmal ein schauerliches Erlebnis hatte. Ich ging mit meinem Onkel Oskar und Baumgartner als Führer auf den Schneeberg und wir stiegen über die Stadelwandleiten ab. Sei es durch den beschwerlichen Weg, sei es durch die große Hitze, kurz, ich wurde, was mir seither nicht wieder geschehen ist, furchtbar müde, beinahe unwohl und mußte ausruhen. Als wir saßen, spürte ich einen penetranten Verwesungsgeruch und sagte zu Baumgartner, daß vermutlich in der Nähe ein verendetes Stück Wild liegen müsse. Baumgartner machte sich auf die Suche und fand — einen toten Menschen, was nicht sehr dazu beigetragen hat, mich zu restaurieren. Trotz aller behördlichen Nachforschungen ist es niemals gelungen festzustellen, wer der Betreffende war und wodurch sein Tod erfolgte. Und weil ich gerade von Führern gesprochen habe, will ich noch eines anderen Abenteurers mit einem solchen Erwähnung tun. Ich ging über das Gaisloch auf die Rax und besorgte mir im Weichtal als Führer den mir bis dahin unbekanntem Stecker. Hier muß ich hervorheben, daß er mir sofort erzählte, er sei ganz besonders verläßlich und sei

<sup>1)</sup> Berg des Schneeberggebietes.

<sup>2)</sup> Im Raxgebiete.

vom Touristenklub mit der Instandhaltung der Steige und Versicherungen betraut. Nachdem wir die bekannte Leiter des Gaislochsteiges absolviert hatten, die einzige halbwegs schwierige Passage, sagte mir mein Führer, er habe nicht geglaubt, daß wir glücklich hinaufkommen werden, denn die Leiter sei nicht wie sonst unten in die Erde eingelassen, sondern das Erdreich ganz unterwaschen und sie sei nur oben lose befestigt! Allerdings habe ich später gehört, daß Stecker wegen Mordes sich in Untersuchung befand und daß das Verfahren mangels Beweises eingestellt wurde. Ein gemütlicher Bursche! Und das soll mir, dem alten Untersuchungsrichter, passieren!

Als die Jagd hier noch kaiserlich war (derzeit ist sie an Richard Schoeller verpachtet), fungierte als Jagdleiter der Waldmeister Fuchs, ein herzenguter, alter Herr, der berechtigt war, Gäste einzuladen, und der mir erlaubte, hie und da einen Hasen zu schießen. Ich schoß auch ein paar Hasen u. zw. auf dem Anstand, was ich natürlich später perhorresziert haben würde, und als ich einmal furchtbar stolz mit einem Hasen beladen in den Thalhof kam, erblickte mich Erzherzog Franz Ferdinand und fragte den Zahlkellner Franz, wer ich sei. Franz antwortete: „Der junge Pick“ und fügte erklärend hinzu: „Der Sohn vom Gustav Pick.“

Das ist so ziemlich die Summe meiner Erinnerungen und Erlebnisse aus der alten Reichenauer Zeit. Später machte ich mich, wie gesagt, selbständig und kam allein her, ohne meine Familie. Und seit einer langen, langen Reihe von Jahren habe ich meinen spärlich zugemessenen Urlaub stets zwischen Rebhühnerjagd in Ungarn und Reichenau geteilt, war in jedem Jahr hier, habe mich in Reichenau nach Ungarn, in Ungarn nach Reichenau gesehnt, war in ewigem Zwiespalt zwischen diesen beiden großen Sehnsuchten und glaube, keinem der beiden Orte Reichenau und Köveceses je Unrecht getan zu haben und will es auch nicht, so lange ich lebe. An beiden Orten fühle ich mich so wie zu Hause, nur viel bequemer; in beiden Orten habe ich im Leben noch nie ein- oder ausgepackt und an beiden Orten erhöht sich mein Appetit in einer solchen Weise, daß das alte Wort meines Onkels Sigmund zur Geltung kommt, der

schon als Kind zu mir sagte: „Du bist ein schwacher Esser, aber ein starker Fresser!“

Zum erstenmal erschien ich ohne meine Familie im Thalhof zugleich mit Hans Mauthner, wir wollten uns hier auf die erste Staatsprüfung vorbereiten; es war dies im März zirka 1890, also vor 25 Jahren! Wir blieben bis Juli und führten ein Götterleben. Ich weiß, daß wir damals zwei Zimmer im sogenannten Badhaus bewohnten, welches fortan von Frau Weissnix das Quartier latin genannt wurde. Von meinem Fenster aus sah ich fast täglich Rehe; wir waren in Pension und zahlten per Tag alles in allem je drei Gulden! Überhaupt bin ich nach Reichenau natürlich schon zu allen Zeiten und aus allen Richtungen gekommen. Außer zur Sommerszeit erschien ich in der Folge oft hier, um die Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertage zu verbringen, und einmal verbrachte ich auch meinen Geburtstag hier, den Karl Weissnix feierte, indem er mich zum Essen einlud und dann einen Schlitten einspannen ließ, mit dem wir in das Höllental fuhren. Eine solche Schlittenfahrt halte ich geradezu für eine Sehenswürdigkeit: Das Höllental im Schnee, zahllose Gams in fast greifbarer Nähe — das gibt einen Anblick, wie man ihn vielleicht in Europa nicht wieder finden wird, wobei ich ganz dezidiert behauptete, daß die Höllentalstraße unvergleichlich schöner ist als die Dolomitenstraße von Toblach nach Misurina, weiter bin ich nicht gekommen; aber Toblach ist weiter von Wien entfernt als Reichenau und daher viel nobler. Außer auf dem schablonenhaften Geleise der Südbahn kamen wir einmal per Wagen von Güns<sup>1)</sup> nach Reichenau, wozu wir mit drei Paar Pferden zirka 8 Stunden fuhren und dann erschien ich einmal mit der Schneebergbahn, d. h. ich ging von deren Station Baumgartnerhaus herab. Die letzterwähnte Bahn ruft mir folgendes Ereignis ins Gedächtnis: Ich fuhr einmal mit einer Dame per Bahn auf den Schneeberg und merkte schon in Puchberg bei der Abfahrt, daß das Zahnrad bei jeder Umdrehung merkwürdige Geräusche von sich gab. Ehe wir zum ersten Tunnel kamen, also an einer der steilsten Stellen, erfolgte plötz-

<sup>1)</sup> Ungarn, Eisenburger Komitat.

lich ein starker Knall, das Zahnrad, welches offenbar schadhaf war, zersprang und der Zug rollte mit sausender Geschwindigkeit nach rückwärts. Mein Gedankengang war nun der folgende: Tot bin ich jedenfalls, jetzt riskiere ich die Füße, und da ich zufällig neben der Türe saß, öffnete ich diese rasch, sprang während der Rückwärtsbewegung des Zuges hinaus, stand nach zwei Schritten still und war gerettet. So wie ich hatten es mehrere Personen gemacht, aber merkwürdigerweise wurde der Zug bald durch Handbremsen zum Stehen gebracht und außer einem Schirm, der zerbrochen wurde, hat sich kein Unglücksfall ereignet. Die Bahnbeamten aber sagten, daß der Unfall glücklicherweise auf der geraden Strecke eintrat; aus einer Kurve wäre der Zug hinausgeschleudert worden! In ähnlicher Situation, in der ich mit dem Leben bereits abgeschlossen hatte, befand ich mich einmal in Polgárdi<sup>1)</sup>, wo der gute, liebe Cenzi Schey eine Pachtung hatte. Er wollte mir das Arbeiten eines Dampfpfluges zeigen und forderte mich auf, mich auf den Pflug zu setzen, während dieser von einer Lokomobile von einer Seite des Feldes auf die andere gezogen wurde. Der Pflug war so eingerichtet, daß man sich auf eine bestimmte Seite setzen konnte, ohne Gefahr zu laufen, seine Füße von den sich drehenden immensen Schaufeln zermahlen zu lassen. Ich besaß jedoch die Grazie, mich auf die falsche Seite zu setzen, zum Abspringen war es zu spät und ich mußte zirka fünf Minuten lang, in beständiger Todesangst mit angezogenen Füßen diese Fahrt mitmachen, wobei ich wußte, daß, wenn ich die Füße nur wenige Zentimeter ausgestreckt hätte, ich unrettbar verloren gewesen wäre. Wenn ich noch hinzufüge, daß ich einmal am Semmering aus einem fahrenden Automobil herausfiel, daß ich einmal in Baden im Bogen aus einem Wagen auf einen Schotterhaufen geschleudert wurde und daß ich einmal in Trautmannsdorf<sup>2)</sup> gerade in dem Moment über einen Draht, den ich übersah, auf das Bahngeleise fiel, als eine Lokomotive allerdings langsam heranzufuhr, daß ich aber einige Sekunden lang nicht aufstehen konnte, wird man mir zugeben, daß ich das Gruseln kennen

<sup>1)</sup> Bei Stuhlweißenburg.

<sup>2)</sup> Ein Ort bei Bruck a. d. Leitha, wo ich oft jagte.

lernte. Diese Abenteuer bringen mich auf meine erste Automobilfahrt. Ich wollte den armen Cenzi in Kaltenleutgeben besuchen u. zw. an dem Tage meines Urlaubsantrittes. Ich nahm mir ein Automobil und zitterte — nicht umsonst —, weil der Chauffeur mir sehr unvorsichtig zu fahren schien. Bei der Rückfahrt regnete es, der Wagen kam ins Schleudern, drehte sich plötzlich nach rechts, fuhr gegen einen Baum, zerbrach vollständig und ich wurde abermals auf einen Schotterhaufen geworfen. In Wien mußte ich die Rettungsgesellschaft in Anspruch nehmen, weil ich immerhin ziemlich starke Verletzungen an den Händen und Füßen erlitten hatte, und die Konsequenz war, daß mein ganzer Urlaub verdorben wurde, da ich einige Wochen lang nicht recht beweglich war. Da ich außerdem vier- bis fünfmal Karambolagen zwischen Einspännern, in denen ich saß, und Automobilen mitzumachen hatte, wobei einmal ein Pferd wahrscheinlich getötet wurde, werden es meine Freunde begreiflich finden, daß ich diesem Vehikel keine besonderen Sympathien entgegenbringe.

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder nach Reichenau zurück. Was mich diesen Ort, außer den persönlichen Beziehungen, so anbeten läßt, das ist seine herrliche Umgebung. Nach andert-halb Stunden Bahnfahrt von Wien ist man in den Alpen, unter Gams, bei den Alpenrosen. Ich habe es oft mitgemacht, gegen Abend herausgekommen und dann noch bis zum Marchgraben<sup>1)</sup> gegangen zu sein, wobei ich in der Eng<sup>1)</sup> Gams sah und im Marchgraben (den beinahe niemand kennt) Alpenrosen pflückte; mehr kann man nicht verlangen. Die Zahl der Ausflüge und Touren, die man machen kann, ist enorm, allerdings muß man hiezu eine so lange Praxis haben wie ich, denn viele Orte und Exkursionen wird man in keinem Buche beschrieben finden. Und in jedem Jahr habe ich Neues gefunden, neue Gegenden kennen gelernt und neue Wege in den schon bekannten Gebieten und immer ist alles gleich einzig, goldig, so schön, daß man nichts anderes machen kann, als sich hinhocken und lachen! Heuer war es der Weg von der Kampalm auf den Semmering, den ich

<sup>1)</sup> Am Wege auf den Schneeberg.

kennen lernte, und ich kann in Worten die edle Gebirgsspracht und das entzückende Wandern nicht schildern, welche ich genießen durfte. Die Kampalm kannte ich schon früher, aber nicht den Weg von dort auf den Semmering; ich hatte von ihr durch Professor Schrauf erfahren, dessen Lieblingstour sie bildete. Schon ihr Name deutet darauf hin, daß sie an der Grenze zwischen Niederösterreich und Steiermark liegt, von jedem Kronland hat sie etwas: von Niederösterreich den Kamp<sup>1)</sup> und von Steiermark die Alm. Tatsächlich führt über sie die Grenze beider Länder und man sieht auf ihrer Höhe (zirka 1530 Meter) vor sich die niederösterreichischen Riesen Rax und Schneeberg, dann aber auch die steirischen Berge Hochschwab, Hohe Veitsch, Schneealm usw. Die Kampalm trägt kein Schutzhaus, man findet daher dort niemals Touristen und man muß sich den Proviant mitnehmen und ihn auf der Almwiese verzehren, was ich zu den höchsten Genüssen zähle. Der Weg vom Gipfel zum Semmering erhebt sich einmal zur Ochnerhöhe und führt sonst zwei Stunden lang fast eben durch einen Himbeer- und Brombeergarten auf den Semmering. Die Eigenschaft, keine Einkehrgelegenheit zu besitzen, teilt die Kampalm mit dem Alpel, einem Vorberg des Schneeberges. Das Alpel liebe ich abgöttisch wegen seines hochalpinen Charakters, wegen des goldgelben Meeres von Zol-litsch<sup>2)</sup>, den man im Mai dort findet, wegen seiner Gams und Hirschen, wegen der sonnigen Wiese knapp unter seinem höchsten Punkt, dem Krumbachstein, auf der ich oft und oft gelegen bin, dann wegen seiner Mäuer und Felsen, durch die man steigen kann, und endlich wegen seines (leider durch den Jagdpächter verbotenen) Abstieges auf die Knofeleben, eine duftige Waldwiese mit einem Jagdhaus, im Juni voll Kohlröserln, über die Peter Altenberg einmal eine hochpoetische Notiz in eine Zeitung schrieb, die außer ihm nur ich verstanden habe. Wenn ich mir vorstelle, daß ich ein Mädchen sehr gern hätte und sogar heiraten wollte, möchte ich es als ihren Polterabend auf die Kampalm und das Alpel führen. Wenn sie aber nicht verstehen würde,

<sup>1)</sup> Fluß im Waldviertel.

<sup>2)</sup> Auch Gamsveigerl oder Peterg'stam genannt.

daß das Beschreiten dieser Wege eine heilige Handlung ist; wenn sie nicht verstummen würde vor Andacht, sondern heiter wäre und gar jodeln müßte, dann würde die Partie zurückgehen. Auf der Rax habe ich auch unendlich Schönes gesehen: Der Weg über das Gaisloch, über die Teufelsbadstube und auch über den ganz zahmen Wachthüttelkamm ist herzerhebend. Die Hohe Scheibwaldhöhe ist an einem schönen Tag ein feenhafter Sonnen-  
traum, der mir leider deshalb in nicht ganz angenehmer Erinnerung ist, weil ich dort einmal zwei Männer traf, die mich baten, ihre Hemden ausziehen zu dürfen, was ich stöhnend erlaubte. Leider war es mir noch nicht vergönnt, die schönen, zahmeren Steige zu gehen, welche in den Naßwald führen; das Gamseck soll prächtig sein. Am eigentlichen Schneeberg ist es der südliche Grafensteig, der mich begeistert. Er führt vom Baumgartnerhaus in zirka  $\frac{3}{4}$  Höhe des Schneeberges bis zur Kienthalerhütte (3 Stunden zu gehen), und zwar durch den Saugraben und die Bockgrube, zwei langgestreckte, vom Schneeberg herabführende Täler, von denen speziell die Bockgrube das Majestätischeste ist, was ich bisher gesehen habe. In dieser erlebte ich einmal eine heitere Szene. Ich machte mit einigen Freunden, unter denen sich auch Dr. Skrainka befand, die Tour über den südlichen Grafensteig. Als wir zu einer Stelle kamen, die ganz harmlos ist, aber versichert, und als Skrainka, der als Letzter ging, uns Übrige über die versicherte Stelle hinaufklettern sah, packte ihn ein derartiges Grausen, daß er sofort Reißaus nahm und durch die endlos lange, aber auch weglose Bockgrube nach Kaiserbrunn hinablief, wo er zerschunden und zermürbt ankam. Wenn ich noch hinzufüge, daß Skrainka an diesem Tag bis zum Baumgartnerhaus auf dem Maulesel Maro geritten war, dann glaube ich, daß es mir gelungen ist, diesen Mann als Bergsteiger vollständig vernichtet zu haben. Die Bockgrube und der Saugraben sind die prächtigsten Gamsreviere der Umgebung; man kann zu jeder Tageszeit hier zahlreiches Wild sehen, auch Hochwild, und es wurde mir noch dereinstige Stand des Kaisers gezeigt, der früher hier oft jagte. Zum allerletzten Mal soll er auf der Bodenwiese gejagt haben und kenne ich den Baum, bei dem er damals gestanden war, er machte aber damals

keinen Schuß. In den beschriebenen Schneebergrevieren einmal einen Gamsbock zu schießen, wäre mein Ideal, ich kann dies aber, wie alles, was ich anstrebe, nicht erreichen, und ich strebe daher nichts mehr an. Auf den Lakaboden bin ich vielleicht hunderte Male gegangen, ich kannte ihn noch, als die Bäume so niedrig waren, daß man eine schöne Aussicht hatte, was jetzt nicht mehr der Fall ist; ich habe dort auch schon übernachtet, mit Frau Priessnitz, die schon lange Großmutter ist, getanzt und wurde dort von dem schönen Fräulein Ella Müller rasiert, worauf ich riesig stolz bin. In das Höllental, das ich auch zahllose Male besuchte, führe ich so gern Leute, die dasselbe noch nicht kennen, und es freut mich, wie entzückt alle sind, wenn man die Forellen vom Wege aus in der Schwarza sieht und wie die Bilder in ihrer Herrlichkeit wechseln und jedes neue immer noch schöner ist als das frühere. Ich kann mir keine prächtigere Straße vorstellen als die durch das Höllental führende, und ich brauche auch nie eine schönere. Die Partie über den Hahndlhof (ein Idyll, zu dem ich mir immer Adalbert Stifter vorstelle) und den Kreuzberg nach Edlach; der Weg nach St. Christof und Priggwitz; die Werning; die Wagenfahrt nach Kranichberg und zur Hermannshöhle; Raach, Schlagl, Maria Schutz, Klamm — das sind so viele schöne Erinnerungen an blühende Wälder und blauen Himmel, als Namen. Und je älter ich werde, um so lieber habe ich den Wald und die Berge, um so unermüdlicher werde ich im Wandern und um so dankbarer werde ich meinem Vater dafür, daß er den Sinn für Natur und Landleben in mir geweckt hat; er hat mich aufmerksam gemacht auf die Schönheit der Bäume, auf die Urwüchsigkeit der Jäger und Holzknechte, auf die Sprache und Musik des Volkes, auf den Ruf des Schwarzspechtes und auf die Volkstracht der Puchberger<sup>1)</sup> (er ließ sich einmal eine Hose machen, wie man sie dort zu tragen pflegt: die Tuchhose geht vom Knie abwärts in steifes Leder über).

Ich habe es in 44 Jahren zuwege gebracht, hier so gut wie nicht zu jagen; denn die 2—3 Hasen, von denen ich ge-

<sup>1)</sup> Ort im Schneeberggebiete.

sprochen habe, zählen ja nicht; in der Bockgrube darf ich nicht jagen und mein Freund Karl Waissnix besitzt hier zwar ein ganz gutes kleines Revier, ich habe aber noch keinen Schuß darin gemacht.

Wenn ich zum Schlusse dieses Abschnittes noch anführe, daß ich einmal nervös zum Überschnappen war und hier durch eine Kaltwasserkur Heilung fand; daß wir am 3. September 1913 eine märchenhafte Automobiltour nach Mariazell machten und daß hier der Urort der „Rotkelchen“ ist, wie meine Freunde alle jungen Mädchen nennen, mit denen ich mich hier unterhalte und mit denen ich ewig gefrozzelt werde, dann glaube ich mit diesem Kapitel abschließen zu dürfen und in demselben dem geliebten Orte meine volle Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewiesen zu haben.

